

Hallisches Tageblatt.

Fortsetzung des Hallischen patriotischen Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke.

Nr. 122.

Sonntag den 26. Mai.

1867.

Das Gefecht bei Podol.

(Fortsetzung.)

Die Salve der 72er knattert, die Vordersten der Feinde sinken, die Nachrückenden stützen, dann ziehen sie sich feuernd zurück, aber schon stürmen, beim Blitzen der Schüsse weithin sichtbar, in dichtgedrängter Schaar neue Feinde heran; sie feuern, so schnell sie können, dreimal müssen sie dem Feuer der Zündnadelgewehre weichen, aber beim vierten Anbringen können die braven Preußen nicht länger widerstehen. Drei ganze Bataillone schleudert der Feind gegen Eins; zwar hüllt sich die preußische Schaar in eine Wolke von Dampf, in einen Gürtel von Feuer, aber es sind zu viele drüben, sie können nicht schnell genug in den Sand gestreckt werden, obwohl Schuß auf Schuß in kaum bemerkenswerther Pause aus den Reihen der Preußen kracht, und die Füsiliers die glühend gewordenen Läufe kaum noch mit den Händen umklammern können.

Die Preußen beginnen langsam bis zur Brücke zurückzugehen. Das Kriegesgeschrei des Feindes gewinnt an Kraft, mit diesem Rufe wächst auch sein Feuer an Schnelligkeit und Stärke. — Es ist halb elf Uhr. — Da ertönt ein neuer Hurrahruf, er schallt durch die Rüste wie ein Jubel, eine Nachricht, das Hülfle nahe ist. Sie kommt, sie naht, sie ist da. — Vorwärts dringen die schon ermatteten Schaaeren, welche, bis auf die Landstraße zurückgegangen, sich hier mit den Jägern vereinigt hatten, die ebenfalls dem furchtbaren Andrängen des überaus zahlreichen Feindes nicht zu widerstehen vermocht hatten. Diese preußischen Männer hatten von acht bis halb elf Uhr, nicht stärker als ein Bataillon und zwei Compagnien, die wüthenden Angriffe von 7000 Mann österreichischer Truppen, von Truppen der „eisernen“ Brigade ausgehalten und zurückgeworfen. Das war schon außerordentlich. — Aber sie waren auch nicht gewichen vor dem verheerenden Feuer, das aus den Häusern und hinter den Barrikaden des Dorfes hervor auf sie gerichtet ward. Das hieß sich opfern. Und gewiß hätten alle diese Leute ihr Leben zum Opfer gebracht in diesem ersten, schweren Gefechte des Krieges von 1866, aber das Opfer wäre nutzlos gewesen. Ein Bataillon und zwei Compagnien gegen 7000 Mann im verbarricadirten Dorfe! wie soll da ein Erfolg errungen werden? die Preußen gingen sechzend zurück.

Es war aber nur ein Aufschub. Nur wenige Zeit noch — und die blutige Nacht wird gewonnen sein.

Jenes Hurrahschrei tönte aus den Kehlen der Soldaten vom 31. und 71. thüringischen Infanterie-Regimente, welche um halb elf Uhr bei Podol anlangten, um den ermatteten Kameraden die Hülfe zu bringen. Sie kamen zur rechten Zeit, gerade in dem Augenblicke, als die weichenen Jäger und die Infanterie auf der Landstraße sich sammelten, um nach kurzer Rast einen neuen Versuch gegen den verschanzten Feind zu wagen.

Wir müssen einige Stunden zurückgehen. Während die Jäger (Magdeburger) und die Füsiliers des 72. Regiments gegen Podol als Avantgarde drangen, hatte der Generalmajor und Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade v. Bofe, ein Divoual bei Preper bezogen.

Wie die bei Eichrow rastende Armee, so hatten sich auch die im Divoual bei Preper befindlichen Truppen auf den Boden geworfen, um eine kurze Nachtruhe zu genießen, als man in der Richtung gegen Podol zu Gewehrfeuer vernahm. Anfangs glaubte man nur einen Zusammenstoß der Vorposten annehmen zu dürfen, aber immer stärker tönten die Salven und das Rolffeuer schallte zuletzt fast ohne die geringste Unterbrechung.

Da wird plötzlich der Ruf gehört: „Aufbrechen! schnell! Marsch!“ Sofort erhebt sich Alles. Die Reihen sind im Nu gebildet, das Gepäd wird im Divoual gelassen, die Pickelhaube bleibt ebenfalls zurück, mit der Felmütze stürzt es sich gerade so gut. — „Vorwärts! Marsch marsch!“ hinaus geht es in die von dumpfem Lärmen, vom Krachen des Gewehrfeuers erfüllte Nacht.

Generalmajor v. Bofe eilt den bei Podol kämpfenden zu Hülfe. Er führt mit sich das 2. Bataillon des 1. thüringischen Infanterieregiments Nr. 31 und das 2. Bataillon des 3. thüringischen Infanterieregiments Nr. 71. — Es ist eine seltsame Hast, mit welcher die Männer in den Kampf eilen; als ob sie nicht schnell genug zum Tode kommen können, so wird ohne Aufenthalt marschirt. Um 9¹/₂ Uhr haben die Truppen das Divoual von Preper verlassen, immer näher kommen sie an Podol heran, immer deutlicher hörbar wird das Feuer des Gefechts; als sie fast angelangt sind, ist das Schießen matter geworden — wer stellt den Kampf ein? Die Freunde oder der Feind? — Halt! da stößt man auf Truppen. Die Spitzen des Bofeschen Corps haben die zurückgehenden Jäger und 72er erreicht. „Es ist unmöglich, das Dorf zu halten.“ „Wir haben schon in der Lisière gesteckt.“ „Die Uebermacht ist zu groß,“ so tönt es von allen Seiten. „Wir müssen Podol haben — ohne alle Widerrede,“ sagt Generalmajor v. Bofe. „Ich bringe Hülfe.“ Es braucht nicht langer Auseinandersetzung, die Hülfe ist da — also man wendet sich und wenige Minuten später krachen die Salven wieder durch die Nacht, der Feind fühlt, daß Verstärkung gekommen ist, er muß sich rüsten, den Kampf wieder zu beginnen, neues Hurrah donnert ihm entgegen, frische Truppen dringen mit den alten Segnern vereint auf seine Schaaeren, und zahlreicher werden die Leichen.

Während dessen hatte der Kommandeur des 3. thüringischen Infanterie-Regiments, Oberst v. Avemann, die beiden Füsilier-Bataillone der Brigade zur Unterstützung mit in das Gefecht gezogen, dessen Hitze nun immer stärker angefaßt wurde. Die Preußen, durch das Hinzukommen der Hülfe jede Ermattung vergessend, drangen gegen die Dorfstraße und auf der andern Seite vom Eisenbahndamme her vor.

Als die Jäger und die Füsiliers des 72. Regiments mit den herbeieilenden Truppen des Generalmajors v. Bofe vor dem Dorfe zusammentrafen, riefen sie den 31ern den Willkommen zu und zugleich die Ermahnung: „Zielt tief, haltet nicht zu hoch! Die Oesterreicher schießen alle zu hoch!“ Dieser Hinweis der Truppen auf die unrichtige Handhabung der Feuerwaffe erklärt die bis gegen 11 Uhr Nachts noch ziemlich geringen Verluste der Preußen. Nunmehr aber nahm das Gefecht durch seine außerordentliche Hartnäckigkeit den Charakter einer Schlacht an.

Zuerst dringen 2 Compagnien des 31. Regiments vor, während das 2. Bataillon unter Major v. Hagen sich mit den Jägern vereinigt. Unterstützt durch dieses Bataillon gelingt es den vereinten Kräften, die Oesterreicher hinter das berüchtigte Gebäude zu drängen. Man ist bis an die Häuser des Dorfes gekommen, woselbst der Feind einen starken Verhau von Weidenbäumen errichtet hat. Unterdessen hatte man die 6. Compagnie des 31. Regiments in die rechte Flanke detachirt, von wo aus die Salven jener Compagnie höchst vortheilhaft gegen den Feind wirkten.

Unter einem furchtbaren Toben, vom Knattern des Gewehrfeuers und dem schrecklichen Lärmen, der einen der verzweifeltsten Kämpfe begleitete, forcierten die Preußen endlich den Eingang des Dorfes. Hier wurde häufig in einer Entfernung von 5 Schritten Feuer auf einander gegeben. Eine vollkommene Dunkelheit lagerte über dieser großen Scene des Grauens, der Vernichtung, nur die unaufhörlich blitzenden Schüsse zerrissen augen-

blitzlich den schwarzen Mantel, welchen die Nacht um die Kämpfenden breitete. — In langen Schwingungen rollt das Feuer der Preußen dahin — diesem Krachen folgt Todtenstille. — Es ist eine stumme, graufige Anerkennung, mit welcher schrecklicher Genauigkeit die Schüsse der Preußen gewirkt haben. Es ist, als müsse der Feind erst eine Pause machen, um Athem zu schöpfen, um die Gefallenen flüchtig abzuhängen zu können, welche die Kugeln der gefürchteten Zündnadelgewehre niedergestreckt haben. Noch schwebt der Dampf zwischen den Gegnern. Jetzt hört man die Signale der Oesterreicher. Sie sammeln ihre durch das mörderische Feuer auseinandergelegten Leute und bald antwortet eine Salve des Feindes den Preußen.

Von allen Seiten wälzt sich der Kampf gegen die Dorfstraße. Immer dichter dringen die Preußen in der engen Gasse auf die Oesterreicher, immer zahlreicher werfen diese sich den Anstürmenden entgegen. Die Bekleidung der Mauern, die Glassplitter der zerschmetterten Fenster, Steine und Bretter fallen auf und neben die Kämpfenden. Geschrei und Stöhnen überschallen häufig das Knattern der Einzelschüsse. Aber nun sind die Preußen inmitten der Straße, und der blutige Knäuel schiebt sich vorwärts gegen die Brücke. Hauptmann v. Brittwitz hat die 5. Compagnie zur Attaque geführt, kaum hat er das Kommandowort ausgestoßen, als er schwer, tödtlich verwundet niedersinkt. „Kinder“, ruft er den Lazarethgehilfen zu, „laßt mich nicht in Gefangenschaft gerathen!“ man schleppt ihn aus dem wüthenden Gefechte. Ueberall blitzen jetzt die Schüsse auf. Aus den Fenstern feuern die Oesterreicher, von den Dächern, hinter den Hofthüren hervor pfeifen die Kugeln. Die Hauptmacht des Feindes vertheidigt die Dorfstraße Schritt für Schritt, jeden Fuß breit müssen die Preußen den tapfer kämpfenden Gegnern abringen. In dieser Verwirrung bewahren die vordringenden Bataillone einen unerschütterlichen Muth. Die Zündnadelgewehre zeigen auch hier die Ueberlegenheit; die Oesterreicher, dicht auf einen Punkt zusammengedrängt durch die vorn anstürmenden Preußen, sind im Rücken durch ihre eigenen Leute, welche zum Kampfe gegen die Feinde geführt werden, an der freien Bewegung dergestalt gehindert, daß die feuernden Glieder in dem engen Raume kaum noch den Ladestock zu gebrauchen vermögen, das Zündnadelgewehr aber gestattet dem preußischen Soldaten, diese Waffe in jeder Lage zu handhaben, und so prasselt das Feuer unaufhörlich.

Die Todten und Sterbenden häufen sich an den Seiten und in der Mitte der Straße, neben und vor den Oesterreichern, aber auch in die preußischen Reihen faßt das Geschloß des Feindes; nicht nur fechten die Gegner mit großer Todesverachtung und Hartnäckigkeit in der offenen Straße, sie wissen auch jeden Hinterhalt, jedes Haus, den kleinsten Pfahl, ein Heiligenbildstöckchen oder dergleichen zu nützen, um von dorthier ihre wohlgezielten Schüsse in die Glieder der preußischen Soldaten zu senden. Vorzüglich gefährlich war das aus den Häusern abgegebene Feuer, dessen Wirkung häufig genug verderblich wurde. Auch vermochte man den Schützen nichts anzuhaben, da die Finsterniß das Erkennen der Verdecktstehenden hinderte.

Inbessen waren die Preußen unermüdetlich in der Straße vorgebrungen, die Oesterreicher wichen langsam zurück. Hierbei war es natürlich, daß die in den Häusern am linken Ufer befindlichen Schützen in die Gewalt der Preußen gerathen mußten. Dennoch feuerten diese Leute ohne Zaubern auf die Gegner, deren Vorrücken ihnen doch nicht zweifelhaft sein konnte, denn schon hörte man das Hurrah der Preußen fast am Ende der Dorfstraße, und die Pausen zwischen den österreichischen Salven wurden immer länger. Die preußischen Verluste waren auch bis jetzt, trotz des wüthenden Feuers der Oesterreicher, verhältnißmäßig gering, obwohl mehrere Offiziere bluteten und von den Soldaten so mancher auf der blutgetränkten Erde von Podol, stumm gemacht für ewig, ruhte.

Halb zwölf Uhr! Da bricht zwischen den Wolken der Mond hervor, jetzt erst kann man die ganze Scene des Grauens, der Verwüstung überschauen, jetzt erst vermag man sich genau zu erkennen, das milde Licht des Himmels zeigt, wohin die Gegner zu feuern oder zu stoßen haben, es zeigt die Sterbenden, die Todten, und als ob der Schein des Mondes nur erwartet worden sei, um ein neues Gemetzel zu beginnen, stoßen die Kämpfenden mit doppelter Gewalt aufeinander. Um jeden Preis wollen die Oesterreicher die Brücken behaupten, welche die Preußen ihnen abringen müssen, koste es, was es wolle. Die Mannschaften wetzeln an Muth und Ausdauer, über Leichen und Verwundete hinwegstolpernd und stürzend, bringen sie vor; aber das Beispiel ihrer Offiziere feuert sie auch doppelt an — sich nicht um ein Kleines mehr werth schätzend als ihre

Leute, stürzen die Offiziere in den Feind, jeder will es den Kameraden an Muth und Entzagung zuvorthun, es ist eine Freude, ein Glück, heut mit dem Gewehre, mit dem Bajonett, mit dem Säbel Mann gegen Mann an dem Gefechte theilnehmen zu können, heut sind die Führer nicht nur zum Kommandiren da, sie wollen thätlich, blutig eingreifen in den Gang der Entscheidung, und so erfaßt Generalmajor v. Dose das Gewehr eines Gefallenen und stürzt — der Kommandeur einer Brigade — neben seinen Leuten auf die Feinde. Lange Schatten werfen die Häuser im Mondlicht auf die Kämpfenden, aber diese dunkeln Stellen erhellt das Feuer der Schützen, röchelnd verschleiden die zum Tode Betroffenen, ihre brechenden Augen auf den Mond gerichtet, dessen Schein vielleicht dazu diente, dem Feinde ihre Brust als Ziel zu bieten. Die Wellen des Flusses zittern im Mondlichte, als bebten sie angstvoll in ihrem Bette vor dem Tosen des Kampfes, der ihnen jetzt ganz nahe gerückt ist, denn die ausgeschwärmten Schützenlinien senden sich von den gegenüberliegenden Ufern her die Kugeln zu. Jetzt steht das Gefecht einige Zeit lang, selbst auf der Dorfstraße wüthet der Kampf und die preußischen Reserven haben sich seitwärts an der Dorfstraße ausgebreitet, immer drückender, heißer wird die blutige Umarmung, in welche die Oesterreicher geschlossen werden sollen. Während des Vordringens haben sich die oft gelockerten Glieder wieder fest geschlossen. Nach dem Falle des wackeren Brittwitz hat Lieutenant v. Glossoffstein die 5. Compagnie des 31. Regiments übernommen, ruhig rangirt der Feldwebel seine Leute. Mit der 5. Compagnie vereinigt sich die 7., Hauptmann v. Wurm führt diese, und man dringt nun gegen die Häuser vor, aus denen noch immer gefeuert wird. Trotz des Mondlichtes kann man hier nur schwach um sich sehen. Der dicke Pulverdampf steht auf dem Erdboden.

Der Befehl wird nun gegeben, die nächstgelegenen Häuser zu nehmen, und die hierzu beorderten Offiziere und Mannschaften gehen mit eben so viel Schnelligkeit als Todesverachtung an dieses gefährliche Geschäft. Hauptmann Böttcher von der 8. Compagnie säubert mit großer Umsicht und Bravour die oberen Stockwerke. In eines der besetzten Häuser dringen die Mannschaften, durch das Feuer der Feinde schreitend. Die Kellerräume sind häufig der Ort, wohin sich die Gegner flüchten. Der Seconde-Lieutenant v. Kavallade steigt mit seinen Leuten in eines dieser Gewölbe. Undurchdringliche Finsterniß — dennoch vernimmt das Ohr deutlich die Anwesenheit von Menschen, die sich verbergen wollen. „Wer da?“ schallt der Ruf, keine Antwort erfolgt. Aus vorgefundnem Stroh wird eine Fackel gefertigt, welche mit düsterröthlicher Flamme den dämpfigen Raum erleuchtet, Haufen von Berg findet man ebenfalls, und auch diese Stoffe werden entzündet, nunmehr entdeckt man die in der Ecke des Gewölbes zusammengekauerten Feinde, deren starre, trozige Gesichter der schmelzende Brand beleuchtet. Nur wenige Schritte sind die ersten der eingebrungenen Preußen vom Tode entfernt gewesen, den der verborgene Feind aus dem Winkel des Kellers ihnen ins Herz senden kann. „Gewehr weg!“ tönt das Kommando. In der Wuth der Verzweiflung feuert einer der Gefundenen auf die Preußen, ein zweiter Schuß und der Verwegene wälzt sich in seinem Blute. Da rasseln die Waffen der Uebrigen nieder auf den Erdboden und bald führen die preußischen Männer die Gefangenen aus dem Gewölbe.

Aus der schauerlichen Tiefe steigen die Soldaten empor in die freie Luft, welche von Geschrei, Krachen der Schüsse und Rufen erfüllt ist — hinein geht es in die nächsten Häuser, wieder dann in das Gemümel des Gefechtes, dessen Brausen sie nur dumpf in den engen Räumen der Keller vernahmen, wo der Tod sie auf jedem Schritte umlauert, den Gefallenen in den Mobergrund des düstern Gewölbes zu strecken, wo ihn vielleicht die nachsichtigen Bewohner Podols nach dem Gefechte, im Blute schwimmend, finden können, noch ehe er den letzten Seufzer aushaucht.

Die ersten Worte, welche der aus dem Keller hervorkommende Lieutenant und seine Mannschaft vernahmen, war der Befehl zum Zurückgehen nach dem Bivouak. Er wurde ertheilt von dem Oberstlieutenant v. Drigalsky. Es sind dies leider die letzten Worte, der letzte Befehl gewesen, den die Mannschaft aus seinem Munde hörte. Oberstlieutenant v. Drigalsky führte, nachdem das 2te Bataillon zurückbeordert war, das Füsilier-Bataillon des 31. Infanterie-Regiments gegen den noch immer um die Brücke kämpfenden Feind. Der Oberstlieutenant hatte seit zwei Tagen erst das Kommando des Regiments nach dem Tode des früheren Kommandeurs, Oberst v. Freiholtz, übernommen. Einst hatte er die Füsilier befehligt, heute sollte er, als Führer des Regiments, seinen ehemaligen Untergebenen wieder persönlich voranzugehen in den Kampf und — in

den Tod. Es ist ein seltsames, unerklärliches Gefühl, welches sich eines Menschen so oft bemächtigt, der nicht allzu fern von der Schwelle des Grabes steht, es ist jenes Drängen, der Wunsch, die Stelle einnehmen zu dürfen, deren Behauptung ihm schnell den Tod bringen wird. So auch Drigalstky. Sein innigster Wunsch war: einst an der Spitze des 31. Regiments stehen, diese Männer führen zu können, welche heute seinem Kufe folgten, für seinen König sechtend fallen zu dürfen. Das Schicksal hat ihm diese drei Wünsche erfüllt. Wenige Stunden vor dem Treffen von Bobol brachte ihn Freihob's Tod an die Spitze des Regiments, im Praseln der Gewehrsalven, unter dem Kriegsgeschrei von Freund und Feind, über Leichen, durch Dampf und pfeifende Kugeln führte er die Seinen gegen Oesterreichs Schaaren, und da saust das tödtliche Blei herüber aus den Reihen der Gegner, ein — zwei kleine bleierne Ballen fahren durch den Kopf, schleudern den Führer in den Sand, den Alle liebten, der Allen ein Vorbild gewesen — noch einige kurze Bewegungen, ein Ausstrecken der Hand — dann verschwindet Oberstlieutenant v. Drigalstky auf dem Felde der Ehre, und die krachenden Salven von Freund und Feind geben seiner Seele das Geleit, als sie sich aufschwingt. Sein dritter Wunsch ist erfüllt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Der glatte oder gefehlte Sarg?

(Erwiderung auf das „Eingesandt“ des Herrn Dr. Werneke in Nr. 14 des Halle'schen Tageblatts. Jahrg. 1867.)

Der geehrte Einsender mag gewiß recht haben, wenn er sagt, daß es wohl Niemandem, der wieder einmal die Ruhestätte seiner geliebten Todten aufsucht, entgehen kann, daß so viele Grabhügel der Erdoberfläche gleich geworden oder darunter eingesunken seien. Hat dieses nun wirklich seinen Grund in dem schlechteren oder besseren Material der Särge?

Keineswegs wollen wir bezweifeln, daß es unter den Hunderten von Särgen eine Anzahl giebt, die dem Drucke der Erde keinen Widerstand geleistet hat. Kann man aber mit Bestimmtheit behaupten, daß die eingefallenen Särge gerade gefehlte und keine glatten gewesen seien? Die Form des Sarges ist eine solche, daß die Erde unmöglich beim Zuwerfen des Grabes die Zwischenräume des sich verjüngenden Untertheiles und des Bodens, durch dessen Fülße Zwischenräume entstehen, sogleich ausfüllen kann. Da frisch aufgeworfene ja vielleicht gefrorene Erde in sich selbst zusammensinkt, so ist es doch nicht notwendig, daß das der Erde gleich gewordene Grab ein Zusammenbrechen des Sarges vermuthen läßt.

Faßt die meisten gefehlten Särge werden von stärkerem Holze gefertigt als die glatten, so daß die schwächsten Stellen der Seitenbretter ziemlich eben so stark sind wie das Holz der ungefehlten. Wenn überhaupt Särge innerhalb vier Monaten eingebrochen sein sollten, so hält es Einsender für seine Pflicht, solche Särge zu empfehlen, deren Deckel im Innern durch Strebehölzer (indem dieselben senkrecht auf der Basis der Seitenwände stehen) einen bedeutenderen Widerstand zu leisten fähig sind.

Wenn die Wohlthätliche Städtische Behörde die Höhe und Breite des Sarges bestimmt, so wird sie keineswegs die Stärke der Seitenbretter von wenigstens $\frac{1}{4}$ Zoll vorschreiben, da der Preis eines solchen Sarges für Viele unerschwinglich sein würde.

Wir sind nicht der Ansicht, daß der Deckel, wenn er auf einer breiten Basis ruht, den erforderlichen Widerstand besser leiste! A. Th.

Chronik der Stadt Halle.

Kirchliche Anzeigen.

Getraute.

Marienparochie: Den 12. Mai der Handarbeiter Stäbel mit F. W. Ludwig.

Ulrichsparochie: Den 12. Mai der Schlossermeister Gehhardt mit M. F. Ernst. — Den 14. der Schlossermeister Klemm mit M. L. H. Michaelis.

Moritzparochie: Den 22. April der Schiefer- und Ziegelbedeckmeister Heine mit Th. A. E. Fränzel.

Neumarkt: Den 10. Mai der Gasarbeiter Wolter mit S. M. Kling.

Glauch: Den 12. Mai der Telegraphenbote Grlitz mit F. W. Stellbach.

Geborene.

Marienparochie: Den 4. März dem Handelsmann Schanze eine T., Friederike Dorothee Bertha. — Den 11. dem Handarbeiter Bösch eine T., Marie Auguste Theresie. — Den 19. dem Conditor Müller eine T., Baleska. — Den 20. dem Maurer Göhre ein S., Albert Max.

Ulrichsparochie: Den 18. März dem Handarbeiter Kirnse ein S., Emil Otto. — Den 7. April eine unehel. T., Anna Emilie Marie Martha. — Den 21. dem Klempnermeister Mischke eine T., Anna Clara Minna. — Den 26. dem Maurer Edler genannt Spierling ein S., August Theodor.

Moritzparochie: Den 25. März dem Zimmermann Kruspe ein S., Carl August Gottlieb. — Dem Maurer Brandt eine T., Johanne Sophie Marie Lina. — Den 28. dem Maler Keller eine T., Friederike Bertha Anna. **Entbindungsinstitut:** Den 8. Mai ein unehel. S., Albert Bruno. — Den 10. ein unehel. S., Hermann Paul.

Domkirche: Den 17. April dem Berggrath Bussé ein S., Friedrich Gustav Bernhard Richard.

Militärgemeinde: Den 15. April dem pens. Feldwebel und Buchhalter Wiede eine T., Charlotte Friederike Anna.

Neumarkt: Den 30. October 1866 dem Tischlergesellen Ulrich ein S., Franz Max Paul. — Den 17. Februar 1867 dem Zimmermann Meyer ein S., Louis Albert. — Den 22. März dem Mobeltischler Halle eine T., Emma Auguste. — Den 3. April dem Halloren Moritz eine T., Minna.

Glauch: Den 21. März dem Fabrikarbeiter Schröder eine T., Friederike Amalie Marie. — Den 26. dem Rutscher Richter ein S., Friedrich Albert.

Gestorbene.

Marienparochie: Den 7. Mai die unverehel. Bösel, 25 J. 8 M. Tuberkulose. — Den 8. der Schuhmachermeister Paul, 64 J. Brustwasserfucht. — Des Stadtraths a. D. Kersten S. Conrad Curt, 6 J. 7 M. Brightsche Nierentrunkheit. — Des Thürmers Rachel T. Hilba Friederike, 1 J. 4 M. Lungenentzündung. — Des Zimmermanns Planert S. Franz, 2 J. 5 M. Lungenkatarrh. — Den 11. des Post-Büreaudieners Wagner S. Heinrich Eduard, 1 J. 6 M. Lungenentzündung. — Des Schneidermeisters Koch S. Max Friedrich, 1 J. 8 M. Lungenentzündung. — Den 13. des Heilgehülfsen Wehe unget. T., 1 St. Schwäche.

Ulrichsparochie: Den 16. April des Bergmanns Haake T. Anna, 2 J. 6 M. Lungenentzündung. — Den 8. Mai des Schlossers Recke unget. S., 3 T. Krämpfe. — Den 15. der Bodenmeister Horn, 45 J. Lungenschwindsucht. — Den 16. des Handelsmanns Stebefeld S. Albert, 16 J. 8 M. 6 T. Abzehrung.

Moritzparochie: Den 11. Mai des Bäckermeisters Schäfer in Merleburg Stieff. August Friszsche, 7 J. ertrunken.

Domkirche: Den 19. Mai des Hausknechts Große T. Emilie Theresie, 2 J. 2 M. 5 T. Brechdurchfall.

Neumarkt: Den 8. Mai des Schneidermeisters Richter S. Friedrich Wilhelm, 2 J. 9 M. 20 T. Masern. — Den 13. des Expedienten Ludwig T. Martha, 2 J. 8 M. Lungenentzündung.

Glauch: Den 9. Mai des Handarbeiters Gerlach T. Friederike, 6 M. Krämpfe. — Des Fabrikarbeiters Borgmann T. Luise, 1 J. 3 M. Gehirnentzündung. — Den 10. des Handarbeiters Kaiser T. Minna, 2 J. 8 M. Masern. — Den 14. des Zimmermanns Plötz S. Max, 1 J. 9 M. Masern. — Des Stärkefabrikanten Nebert T. Friederike Marie, 18 J. 9 M. 18 T. Diphtheritis. — Des Handarbeiters Schreiber Ehefrau, 64 J. Lungenentzündung.

Herausgeber: Prof. Dr. Herzberg.



